

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts.

Walpurgisnacht.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

So laßt mir schon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder.
Da weiß man doch, warum man wacht.
(Menschen „Kauk“.)

Infolge einer sonderbaren Verkettung von Umständen hat die heilige Walpurga des Nachts auf den 1. Mai (nach Walpurga). In welcher, nach altem Volksglauben, Heren und Unholde ihr Wesen treiben, den Namen gegeben. Walpurga, die Tochter des englischen Königs Richard, eine fromme Frau, kam um das Jahr 740 mit ihren Brüdern Willibrod und Winnibald nach Deutschland, um hier für die Verbreitung des Christentums zu wirken. Sie leitete lange Jahre das von Bonifatius begründete Kloster Heidenheim bei Eichstätt als Äbtissin und wurde wegen ihrer Frömmigkeit nach ihrem Tode heilig gesprochen. Zufällig geschah dies gerade auf den 1. Mai, den Hauptfesttag der mit Ostern, Gelagen, Kränzen und Spielen verbundenen Frühlingsfeier unter heidnischen Vorfahren. — In der Nacht des 30. April sang nach heidnischem Glauben die Vermählung Wobans mit Freia Hosi, die 12 Tage lang gefeiert wurde, als die Zeit der Winterkälte, der Brautwerbung des Gottes. In dieser heiligen Zeit hielt man das sogenannte Maiflager ab, einen Landtag, auf welchem Hauptlinien gewahrt, Anordnungen für wehrhaft erklärt und über die herkömmlichen Gerichte gehalten wurden. Diese nächtlichen Zusammenkünfte und „unehelichen Gerichte“ fanden noch Jahrhunderte lang nach Einführung des Christentums statt.

Um die bekehrten Heiden von ihren alten Göttern abzuwenden und ihnen verhältniß zu machen, ließ man sie bekanntlich zu Spukgeister um. Die erste hochheilige Nacht auf den 1. Mai erfüllte man mit Schrecken aller Art, mit Hexen- und Teufelsart. Gegen den Willen der Heidenbekehrer ist auch Walpurga in diese gottlose Gesellschaft hineingeraten, war nicht als Hexe, aber doch als Spukgestalt. Nach altem Volksglauben soll sie als weiches Weib mit feurigen Schuhen, eine goldene Krone auf dem Haupt, Schwert und Spindel, anderer Behauptung nach drei Körnerähren und ein Balsamfläschchen in den Händen haltend, in der Nacht auf den 1. Mai durch Felder und Wälder, verfolgt von bösen Geistern auf weißen Rossen. Wo sie ein Fenster offen fand, kletterte sie hinein und verbergte sich hinter dem Fensterrahmen. Wer ihr Zuspruch gewährt hatte, wurde zum Dank reich belohnt. Später verwannte sich der heilige Mundball in dem Fläschchen der Walpurga in die berühmte Hexenlabbe, mit der sich die Heren angeblich vor ihrem Ritt zum Blodsberg einreiben. Einer andern Sage nach soll Walpurga die Geliebte des wilden Mörders gewesen sein, dem sie entflohen und der ihr 7 Jahre nachjagte, bis er sie zuletzt durch einen Felssturz niederstieß und auf seinem Ross davonführte. Diese Verfolgung Walpurgas fand in den Frühlingswölften (1.-12. Mai) statt.

Um die Ehre der Heiligen zu retten, erlief die frühchristliche Kirche eine Legende, nach der Walpurga in der Nacht auf den 1. Mai im Kloster Heidenheim vom Teufel überfallen sein sollte. Weil jedoch der Kolo und sein Anhang in dieser unheilvollen Nacht das Regiment haben, so kann die fromme Frau keine Gewalt über ihn und mußte vor ihm die Flucht ergreifen. — Sanct Walpurga, die ohne Frage aus einer altgermanischen Göttin hervorgegangen ist, erinnert auch ein wenig an die zur grauhaarigen Hexe (Brau Holle) dekadente, ammutige, jugendliche Holle oder Freya, die Beschützerin der Liebe und Ehe, unter deren Obhut Ackerbau und Hauswesen standen. Ihre Attribute, Schwert und Spindel, finden wir auch bei Walpurga. — Schließlich gibt es noch eine von den bereits erwähnten völlig abweichende Auffassung, wonach Sanct Walpurga als Beschützerin vor den Raubüberfällen der Heren verehrt und genannt worden sein soll. Als solche gab sie der ersten Nacht des Monats Mai ihren Namen.

Dadurch, daß die christliche Kirche aus der heidnisch-germanischen Frühlingsfeier einen Heidenabbat machte, verdrängte sie zwar im Laufe der Zeit den Glauben an die alten Götter, öffnete aber auch fallendermaßen neuen Willen. Dem Aberglauben für und Tor, die Götter fürchten und allerlei Dämonen, Teufel und Kobolde lebten in der Tharische der unmittelbaren Menschen auf. Ein Aberglaube, der in vorangegangenen Jahrhunderten viel Unheil angerichtet hat und selbst in unserm Zeitalter der Aufklärung noch nicht völlig verschwunden ist. Naturgemäß verlegte die Volksphantasie die Dämonen der großen Herenversammlungen der Walpurgisnacht dorthin, wo einst die germanischen Frühlingsfeier gefeiert worden waren, auf hochgelegene Orte, namentlich auf Berggipfel. Hierdurch kamen die alten Aulstatten nämlich in Verfall, zumal die zwar getauften, aber durchaus nicht heiligen Heiden dort im Geheimen immer noch zu Ehren Wobans und Freias das Frühlingsfest beinahe, Osterfeuer entzündeten und dieselben feiernd umtanzten. Bei diesen nächtlichen Zusammenkünften erschienen die Teilnehmer vermummt mit abgedeckten Gesichtern vor den Gesichtern um so den mit der Beaufsichtigung der Neubekannten betrauten Personen Furcht einzulagern und dieselben irrezuführen. Auf diese Weise haben die alten Sagen, die trotz der Taufe ihren Göttern noch lange treu blieben, die Wachsamkeit der Soldaten Karls des Großen geweckt und unaufrichtig in der ersten Nacht des Mai ihr Frühlingsfest gefeiert. Im engen Zusammenhang hiermit steht die Sage von der bekannten Herenfahrt zum Blodsberg im Herz der von jeder als Zusammenkunftsort aller Heren und Unholde eine wichtige Rolle spielt hat. Nach altem Volksglauben verammelte hier Beelzebub oder Urhan, der oberste der Dämonen, in der Walpurgisnacht seine sämtlichen Getreuen, um Deerschau über sie abzuhalten:

Die Heren zu dem Broden ziehn,
Die Stoppel ist aß, die Saat ist grün
Dort sammelt sich der große Daul,
Dort Urhan hat oben auf.

Auf Bolen, Heu- und Witzgabeln, Holzhemeln oder allerlei Tieren wie Kaken, Hunden, Schweinen, Ziegenböden kamen die Heren (und Unholde) durch die Luft zum Blodsberg geritten, wo sie ihrem Herrn und Meister von ihrem Tun und Treiben berichten mußten und Unterweisung in allem Bösen von ihm empfangen. Alte und junge Weiber, welche sich dem Teufel ergeben wollten, wurden feierlich in den höllischen Bund aufgenommen, nachdem sie Urhan gesiegender geküßt und die Teufelsweiber empfangen hatten. Ein großes Banquet, das zu einer wilden Orgie ausartete, bildete den Abschluß der Walpurgisnacht. Mit dem ersten Morgenlicht endete der Heidenabbat. Wer die Heren zum Broden reiten sehen wollte, mußte sich so glauben machen, ein unter zwei kreuzweise gegen einander gestellte, wehrliche Geier stehen. Wie alt die Sage vom Herenritt sein muß, geht daraus hervor, daß bereits in einem um 1300 entstandenen deutschen Gedicht vom „Brodelberge“ und der nächtlichen Herenversammlung die Rede ist. Urkundlich wird der Berg 1490 zuerst erwähnt. Das erste Weib, von dem be-

kannt geworden ist, daß sie 1540 als „Hexe“ zum Blodsberg gefahren, war eine gewisse Grete Moithe aus Elbingenode am Harz.

Um sich vor dem toten Spuk der Walpurgisnacht zu schützen und die Heren von Haus und Hof fernzuhalten, wandte man einst verschiedene Mittel an, vor allem wurden im Kreise sogenannte Hexenfeuer angezündet, die man umtanzte und in denen man bisweilen weibliche Kanten aus Stroh usw., sogenannte „Hexen“, verbrannte. Vielerorts lautete man die ganze Nacht hindurch mit den Kirchenglocken, deren Klang die bösen Geister vertreiben sollte. Die Saatkfelder glaubte man am besten dadurch vor dem verderblichen Einfluß der Unholde bewahren zu können, daß man mit Blinten darüber hinwegschloß. Wohnungen und Viehställe, indem man heiße Asche streute und Zweige der Birke (sog. Maier), Sauerfische, Eberesche oder des Holunders anbrachte. Sich selbst schützte man durch Kränze aus neun verschiedensten Kräutern, welche man am St. Johannisfest gesammelt. Mit Hilfe eines solchen Kränzes, den man auf den Kopf setzte, konnte man angeblich auch die vorbeiziehenden Heren erkennen. An die Lären, die Kinderwiesen, die Weisefische usw., malte man mit Kreide oder Kohle je drei Kreuze oder einen Dreieck (ein Pentagramm). Viel- (s. B. in Deutsch-Röhm) bestranate man bis in die Gegenwart hinein Wohnräume, Stallungen und Felder mit Weihwasser. In letztere Herde man ein Stüd Judasfische (aus dem geweihten Osterfeuer) zum Schutz gegen den von den Heren heraufbeschworenen Weizenbrand. — Am Walpurgisabend verammelten sich Knaben und junge Männer in den Dörfern mit Rod- und Ziegenhörnern und vollführten einen wahren Höllelärm, um die Heren auszu- treiben. Es wurde dabei auch wohl mit Pfeilschüssen ge- schrien. Es wurde dabei auch wohl mit Pfeilschüssen ge- schrien. Es wurde dabei auch wohl mit Pfeilschüssen ge- schrien. Es wurde dabei auch wohl mit Pfeilschüssen ge- schrien.

Nach altem Volksglauben mußten alle irdischen Heren am ersten Sonntag nach Walpurgis in die Kirche gehen. Um sie aus der Gemeinde herauszuwerfen, legte man entweder das Ei eines vor Sonnenaufgang gekochten schwarzen Subas zu sich oder man ließ durch einen alten Erbschüssel hindurch. Die der Baurerei ererbten Personen erdigen dann mit einem Bienenkorb oder dem Rand eines Siebes auf dem Kopf. Um ihrer Rache zu entgehen, mußte man die Kirche noch vor Einbruch des Gottesdienstes verlassen, sonst wurde man von ihnen angebläut und kühte die Augen ein.

Maijauber.

Von Waldemar Sehn.

Wo der Charakter eines Volkes sich in Trachten und Sprache noch erhalten hat, da wurden auch Sitte und Brauch der Vorfahren nicht verlassen. Was sich einst Phantasie und viel leicht auch Furcht und Bewunderung gegenüber dem Wirken und Wollen ewiger Naturmächte erbat und abteilte, das wird zum heilungserreichen Band zwischen Kind und Zeit, und wohl dem Volkstamm, der solche Quellen seines geistigen Werdens sich lange lebendig und rege erhält. Und gerade der Kampf der wiedererwachenden Natur im Frühling hat von jeher reichlich Gelegenheit, teils über den Sieg der guten und freundlichen Mächte Freude zu setzen und teils die schlimmen und schädlichen Einflüsse abzuwehren. Vielstimmige Sitten und Bräuche, werden besonders bei Bewohnern der guten Dämonen in Szene gesetzt. Mit feierlicher Musik wird oft der Mai „eingekläut“, im Herzogtum Bera pflegte am Maifest die Rüstung auf der Orgel, den charakteristischen Rudelschall nachzuahmen. Die Städte kennen heute meist nur noch den Maifestzug, der am ersten Montag stattfindet, die Landbewohner haben aber viel mehr Ruhe und Würdevollheit gegenüber den einzelnen Frühlingsereignissen. Der erste Maifest a. B. wird mit einer gewissen Feierlichkeit eingeleitet und he- ummerführt. Vor allem sind es aber die frühjungen Früh- lingsblüten und die früh gekochten „Grüne Maier“, aus jungen Birken und Tannen bestehend, welche überall wie ein Pantheon hingeleht und angeachtet werden.

Der sogenannte „Maibaum“ hat nicht nur in Deutschland, sondern bei fast allen Völkern, selbst bei den Urvölkern, Parallelen. Ursprünglich stellen diese Zweig- maier die ganze Fülle der Fruchtbarkeit dar, die die neu- erwachte Natur ausstrahlen vermag. Segensreiche Kräfte schlummern in den lätterlichen Junosprossen. In vielen Gegenden Siebenbürgens stellt man vor dem Hause fränk- liche Lebensmispel auf, aus deren Rinde man nach drei Tagen mit Zuder einen Keks löst, dessen eine Hälfte der Kranke verzehrt, die andere Hälfte wird in stehendes Wasser geworfen, damit die Krankheit weiltliche. In Ungarn schmeißt man die Dachsfige mit grünen Zweigen, damit die heilige Geist einkehrt. In einigen Gegenden im Ober- rital wird dem zukünftigen Ehepaar ein junger Maibaum ge- schenkt. Er bleibt stehen, bis das erste Kind dem Paare geboren ist, und wird dann von den Töchtern in aller Stille nachts ab- geschnitten. Bleibt das Paar kinderlos, so läßt man den Baum stehen.

Stellach sind die Maibäume zu einer einfachen Ehren- bezeichnung herabgesunken. Die jungen Mädchen legen sie ihrem Schatz, die Häuser der Gemeindeglieder, Schloßherren, Pfarrer usw., werden damit gekrönt. Andererseits müssen sich grüne, uneheliche Personen, namentlich uneheliche, wandelnde Mädchen einen sogenannten „Schonmal“ in verdächtigster Gestalt, meist als Stange mit trockenen dürren Ähren und gelben Schleifen, gefallen lassen. Im Reiter Lande drückt der Hallerbach Verachtung aus, im französischen Sundau dient ein junger wilder Kirschbaum dem.

Etwas weit feierlicher ist die Aufstellung eines Dorfmaibaumes, dessen Esen und Ähre nicht nur einzelne Haushaltungen und Persönlichkeiten, sondern die ganze Ge- meinde anzieht. Heimlich wird er von den Töchtern nachts ge- stellt und mitten auf dem Dorfplatz aufgerichtet. Fahren, Fahren und Kränze schmücken ihn, und abends tanzen um ihn die jungen Leute. Die grüne Krone wird nach lange, wenn der Maibaum längst abgehat und verbrannt ist, aufbewahrt. Mit kleinen schmückten Maibäumen ziehen auch die Kin- der feiernd und abendlich von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, sie bringen den Mai ins Haus, wie der Volks- mund sagt. Zuweilen werden von den Töchtern und Mäd- chen ein Maifest und eine Maifestung gewahrt. So ist der bekannte „Jad the Green“, der die Schornsteinfeger London herumführen, nichts anderes als eine Art Maifest, eben- falls hergeleitet der sog. „Maifest“ in den hauseigenen deutlichen Städten, in Dänemark und Schweden. Ein kirch- lich ungeschickter Umgang des Maifesttrades findet all- jährlich am ersten Maifest in Vienne bei Lyon statt. Zu- weilen ist mit derartigen Umzügen auch eine Art von Fest- ival verbunden, in dem der Kampf des Sommers und Win- ters dramatisch dargestellt wird.

Ein hochinteressanter Überrest alter heidnischer Rite sind die oft in die kirchlichen Decore übernommenen

„Kurumänge“. Die ganze Ortschaft veranstaltet sich einer processionsartigen Umzug über die Felder, besonders bekannt sind die „Hagelfeier“ in Tirol und Schwaben, bei denen alle Arbeit ruht und Krone und Kinder Spenden er- halten. Wie derart für das gute Gelingen der Saat so wird am 1. Mai auch um das Wohl des Viehs gebetet, wird doch in vielen Gegenden ausbleich an diesen Tagen die Herde zum erstenmal nach Winterstille wieder ausgetrieben. In Böden bestranat der Hirt dabei seine Tiere mit geweihtem Wasser, die an diesen Tagen gewonnene Butter bildet, mit frischen Maistauern gemischt eine altbekannte lombolische Speise, die a. B. in der Gasse in Ostpreußen und in Niederösterreich überall als gesundheitsfördernd genossen wird. Mit jungen Zweigen am 1. Mai geschlagen zu wer- den soll nicht nur für das Vieh, sondern auch für die Menschen sehr glückbringend sein. In der Umgegend von Brau schlugen a. B. in der Nähe des Maifestes die Tücher einander mit jungen Maieserten. Auch ein kurzer Wasser- ritt ist an diesem Tage legendär. In der Gasse hat Karl erbitten sich die Kinder, die Maibäume in die Häuser bringen, einen „Glad-Maier“, in Cornwall bezieht die Knaben gar am Maifest auf der Straße jeden Begegnen- den, und in badischen Orten bespricht der Bauer, während die Jugend durch den Wald streift, seine Obstdäume zwecks besserer Wachstums.

Eigenartig ist die auch heute noch durchaus lebendige Sitte des „Maiebens“. Sie besteht darin, daß die Maies eines Dorfes unter den Tüchern, die dazu eine Art Kom- munität bilden, rechteckig verlegt und den Maiebensenden ausgelassen werden. Unter dem Maibaum auf diese Weise zusammengepackte Waare bleiben in Tanz und Spiel den Sommer hindurch miteinander verbunden.

Erwähnen wir noch die „Maibrunnenfeste“, die beson- ders in Südeuropa und in der Schweiz stattfinden, an denen nach einer Generalreinigung der Quellen und Brunnen im Wirtschaften geübt und geschmeckt wird, so haben wir die hauptsächlichsten Formen der Sitten und Bräuche des ersten Maifestes kennen gelernt. Es ist sehr zu beklagen, daß man heute beklagt ist, viele volkstümlichen Gemeindefestspiele möglichen lange Lebensdauer zu erhalten.

Aus einer verblühten Residenz.

Von Karl Demmel.

Welch wunderliches Abenteuerchen! Ein Kleinstadt- märchen aus der Etenimusszeit umfängt mich. Ein Bän- den, nicht viel größer als ein Spielzeug, liegt mich hier ab. Und nun ist die Stille der lieben, alten Residenzstadt um mich.

Was ich noch vor wenig Stunden in einer braulenden Weltstadt? Mein hierher verirrtes Selbst bezeugt es. Keine aufregenden Händler gleich am Bahnhof, keine rollenden Straßenbahnen, kein Menschengewimmel von fremden Großstadtschönheiten. Ich meine, die Menschen, die mir ent- gegenkommen, mühte ich alle kennen. Zwei Großmütter stehen zusammen und sprechen über die neumodische Zeit. Und doch ist hier so wenig neumodisch geworden.

Durch die Straßen gebe ich. Blumen stehen in den Fenstern, als hätten sie mir zu. Ein Mädchenkopf ist am offenen Fensterflügel, blickt einen Augenblick auf mich frem- den Wanderer und sieht dann sofort wieder auf ihre Stid- anbei.

Diese Stille ist wie ein heimliches Wobstun, das meiner Seele wird. Vom Kirchurm purzeln zwei träge Glocken- schläge in die Gassen hinab: halb drei Uhr nachmittags. Da wäperts in den Gassen voll Sonnengold. Da ist die ver- schlossene Kleinstadt noch einmal in sich selbst eingekleidet.

Ein Kutschenwagen torzelt über Holzerpflaster. Es scheint sich kein Gesicht weiter an den Fenstern als noch das Mädchen.

An der Schloßfreiheit. — Ein weiter, vierediger Platz mit Häuserfronten, denen noch die liebe, gute, alte Zeit im Gesicht zuwinkend lacht.

Die Hauptwache von einst. Ich sehe die Stadthofaten, die damals in ihren beständigen Röden, worüber sich weis- ledorne Quergürtel zogen, Wache standen.

Und dann, wenn Serevismus angefahren kam, da standen die diebstahligen Soldaten in Reih und Glied und präsentierten das Gewehr vor ihren prallen weißen Höen.

Eine Aufregung in der Residenz. Der Fürst fährt durch die Gassen! Melodisches Werdegewimmel. Die Bürger grüßen Serevismus dankt sommernachmittagsläufig nach allen Seiten.

So lauter wie damals auch heute noch die Straßen. Liebe, alte Namen zuweilen. Der Markt. — Ein Plätscher- brunnen mitten darauf. Rings herum Lindenbäume. Kann diese Gasse Wirklichkeit sein?

Frühe Heimat, raunt es aus allen Ecken. Gosthäuser, gemütlich verändert, die die Klänge ihrer Stammtische schon von außen erkennen lassen.

Einfach, schlicht das Rathaus. Ich möchte hineingehen und in einem altvertrauten Zimmer der Stadtrats- klärern. Till Eulenspiegel soll auch hier einmal vor Jahr- hunderten gewesen sein und sein „Waldball soll“ getrieben haben.

Durch die Seitengasse komme ich in den Schloßpark. Ein mächtiges Steinrot führt hinein. In wundervoller Fried- lichkeit hat sich der Park ausgedehnt. Darin das Schloß. Ein vierediger alter Bau mit grünen Fensterläden. Eine einladende Freitreppe davor mit Eisenkugeln auf dem Stufenkops. Ein Springbrunnen lacht durch den Nach- mittag. Auf der Park ein Kinderwägen, das in ihren Brockenroman verlornt ist. Niemand aber treffe ich die Schloßfrau, der die Kleinstädtischen Musikfreunde nachlässig- ten doch in den Nachmittags Chopin spielte.

Alles still, alles verlassen, wie das Märchen vom Dornröschen. — Das Zentrum einer verlorenen Dachs- laudt; dem unversehrten Fürsten die dankbaren Landes- kinder, die Worte stehen in Stein gemeißelt darunter.

Draußen über den Baumspitzen blaut der Tag. Weiße Wolken gehen in ewiger Schöne. Mir ist das Herz so toll und schwer geworden.

Streiche dann durch andere Straßen. Hier hinten umgibt sich ein Bach zwischen alten Gassen hindurch. Fieber in den mit Borkenschiffen. Ein Wühlwurm rauft durch den Nach- mittag. — Heimliche Atrament!

Von der Kirche wieder Glockenschläge. Das Städtchen rührt sich nicht. In den Amastuben sitzen fleißige Hebern über gelbliche Altenheben. Stunden später sehe ich wieder in der Kleinstadt, Jahre durch wachsende Kornfelder und um- wunden Kohn- und Kornblumen hindurch der grauen dunst- gen Stadt entgegen.

Ein Wunder, wie vom Himmel gefallen, trägt mich Gasse heimwärts.

